

Heinz von Niederhäusern

«Ich bin auch ein Schnüerlischriftlehrer.» – Gedanken eines Psychomotorik-Therapeuten zum Schreibunterricht in der Schule

Zusammenfassung

Mit der fortschreitenden Automatisierung des Schreibens verliert die Handschrift mehr und mehr an Bedeutung. Unsere Schülerinnen und Schüler werden jedoch auch künftig von Hand schreiben lernen. So will es jedenfalls der Lehrplan 21. Doch welche schreibmotorischen und formalen Parameter sollten beim Erwerb einer flüssigen und lesbaren Handschrift besonders beachtet werden? Und wie lassen sich das Sachwissen und das methodische Handwerk, wie sie in der Behandlung von Kindern mit grafomotorischen Störungen zum Tragen kommen, für den Schreibunterricht in der Schule nutzbar machen? Ein Psychomotorik-Therapeut berichtet.

Résumé

Avec l'automatisation sans cesse croissante du processus d'écriture, l'action d'écrire à la main perd toujours davantage de son importance. Malgré cette tendance, nos élèves continueront à apprendre à écrire à la main, c'est du moins ce que prévoit le plan d'études 21. Dès lors, quels sont les paramètres de motricité de l'écriture et paramètres formels à considérer pour l'apprentissage d'une écriture lisible et fluide ? Et enfin, comment peut-on exploiter au mieux pour l'apprentissage de l'écriture en classe, le savoir et les connaissances méthodologiques, tels que ceux utilisés chez des enfants atteints de troubles graphomoteurs ? Le présent article rapporte les expériences réalisées par un psychomotricien.

Neun Milliarden E-Mails samt allerlei Angehängtem flossen nach Angaben der Swisscom 2012 allein über die Server ihres Mail-Dienstes Bluewin. Was da an Geschriebenem transportiert wurde, übersteigt unsere Vorstellungskraft bei Weitem. Und doch ist das nur ein Klacks gemessen an dem, was unsere Medien- und Wissensgesellschaft tagtäglich an Schrift produziert und konsumiert. Handschriftliches spielt dabei nur noch eine marginale Rolle. Die fortschreitende Automatisierung des Schreibens bleibt nicht ohne Wirkung auf die Schule. Bereits ist allenthalben zu hören: «Was sollen wir die Kinder mit Schreiben quälen, dafür gibt es doch den Computer.» Nach dieser Auffassung ist der Erwerb der Handschrift höchstens noch Durchgangsstation auf dem Weg zum Tastaturschreiben, ohne

das wir tatsächlich in der heutigen Berufswelt kaum mehr auskommen.

Noch sind wir aber längst nicht soweit, dass unsere Schülerinnen und Schüler ihre schwer beladenen Theks in die Ecke stellen und stattdessen Laptops und Tablets im schicken Täschchen spazieren führen könnten. Vorderhand werden in der Schule noch Bücher gelesen; und geschrieben wird von Hand. Daran wird sich wohl auch künftig nichts ändern: «Die Schülerinnen und Schüler entwickeln eine flüssige und leserliche Handschrift», heisst es in einem Arbeitspapier zum Lehrplan 21, das von der Deutschschweizer Erziehungsdirektoren-Konferenz am 28.10.11 zur Veröffentlichung freigegeben wurde.

Mit dem Schreibunterricht ist es allerdings nicht zum Besten bestellt. Der besteht

nämlich immer noch meist darin, dass die Lernenden in sperrigen und mit vielerlei sonstigen Mängeln behafteten Lehrmitteln Buchstaben und Wörter nachschreiben. «Schön» schreibt, wem es gelingt, die Vorlage möglichst formgetreu zu kopieren; wie die Schrift zustande kommt, bleibt nebensächlich. Auch die Schreibdidaktiker befassten sich vornehmlich mit formalen Fragen und streiten sich darum, wie eine geeignete Ausgangsschrift für den Schrifterwerb auszusehen hat: Die einen beharren auf der Schweizer Schulschrift – einem Relikt aus dem Jahr 1946 –, die andern rufen nach der neuen Basisschrift, die einige Kantone bereits recht unbesehen zum Pflichtstoff erklärt haben. Wohl in der Hoffnung, damit endlich das Ei des Kolumbus für einen guten Schreibunterricht gefunden zu haben.

Über formale Eigenschaften der Ausgangsschrift darf und muss man diskutieren, das steht ausser Zweifel. Dass sich die Fachdiskussion fast ausschliesslich um diese Frage dreht, dient der Sache jedoch wenig, denn deren Kern liegt anderswo: Schreiben ist Handwerk! In den Fokus muss in erster Linie die Funktionstüchtigkeit der Schreibhand rücken.

Schreiben ist Handwerk! In den Fokus muss in erster Linie die Funktionstüchtigkeit der Schreibhand rücken.

Wir dürfen davon ausgehen, dass Kinder mit einer lockeren, agilen Schreibhand mit jeder Ausgangsschrift gut zurechtkommen, auch mit formal und schreibmotorisch anspruchsvolleren Varianten. Kinder mit einer ungeübten, verkrampften Schreibmotorik hingegen werden auch mit einem noch so einfachen Schrifttyp ihre liebe Mühe haben. Der Schreibunterricht muss also vordring-

lich auf die Produktion von Schrift ausgerichtet sein und weniger auf das Produkt. Was nützt es den Kindern, wenn wir sie ermahnen, «schöner» zu schreiben, ihnen aber nicht zeigen, wie das schreibtechnisch zu bewerkstelligen wäre?

Mit eiserner Faust am Werk

Kinder bringen sehr unterschiedliche schreibmotorische Voraussetzungen für den Schrifterwerb mit. Diesbezüglich sieht man bei vielen Abc-Schützen in der Tat Haarsträubendes: Stifte wie im Schraubstock fixiert, wüste Kraftmeiereien, überstrapazierte Muskeln und Gelenke. Die oftmals völlig verqueren Stifthaltungen verhindern ausgerechnet das, was für alle Präzisionsbewegungen der menschlichen Hand von so grundlegender Bedeutung ist: die funktionale Daumen-Finger-Opposition.

Probleme auf der formalen Ebene – misslungene Schriftzeichen, erschwerte Lesbarkeit der Schrift bis hin zum Formzerfall – sind selten die Folge eines schlechten Formgefühls oder einer gestörten visuellen Wahrnehmung. In den meisten Fällen sind sie schreibmotorisch bedingt. Im Umgang mit Schreibgeräten – Präzisionswerkzeuge wie das Operationsbesteck des Chirurgen – sollten Kinder nicht sich selbst überlassen bleiben. Wer möchte sich schon einem Chirurgen anvertrauen, der das haarfeine Skalpell im Faustgriff führt? Werkzeuge sind für einen bestimmten Zweck gemacht und verlangen nach einer entsprechenden Handhabung. Das gilt auch für Schreibwerkzeuge. Wir müssen den Lernenden zeigen, wie man einen Stift am besten in die Hand nimmt und effizient steuert. Und wir sollten zumindest versuchen, untaugliche Stifthaltungen und falsch eingeübte Bewegungsmuster mit geeigneten Hilfestellungen zu korrigieren oder zu flexibilisieren.

Zu glauben, formale Vereinfachungen der Ausgangsschrift wirkten sich so ohne Weiteres – quasi wie von Geisterhand – auf die Schreibmotorik der Lernenden aus, ist blauäugig. Ich behaupte, dass etwa die Umstellung auf die Basisschrift noch in keinem Fall eine spontane Korrektur einer dysfunktionalen Stifthaltung bewirkt hat. Entsprechend dürfte dieser jüngste Hype in Sachen Schreibunterricht nicht den Erfolg zeitigen, den man sich davon verspricht.

Zur Entlastung der Schreibmotorik sollten wir schon bei der Einführung der verbundenen Schrift darauf achten, dass die Lernenden nicht ganze Wörter ohne abzusetzen durchschreiben. Jedes Absetzen ermöglicht der beteiligten Muskulatur, sich zu entspannen. Dieses Prinzip scheinen sich Schreiben – auch ganz spontan zu eigen zu machen, denn der Grad der Verbundenheit variiert in reifen Handschriften ganz beträchtlich. Der Lesbarkeit tut dies keinen Abbruch.

Ausgeprägt individuelle Züge zeigen Handschriften auch in formaler Hinsicht: Schon zu einem frühen Zeitpunkt des Schrifterwerbs bestehen von Kind zu Kind grosse Unterschiede in Bezug auf die Schriftgrösse, die Breite der Buchstaben und die Schriftproportionen. Dem sollten wir Rechnung tragen, indem wir die Kinder nicht ausschliesslich in vorgegebene Begrenzungslinien schreiben lassen, zumal die Schreibhand dazu neigt, die Muskelspannung spontan zu erhöhen, wenn sie den Strich exakt zielbezogen steuern muss. Auf ein 3-Linien-System zur Verdeutlichung der Schriftproportionen – Grundlinie mit zwei oberen Führungslinien – kann zwar vor allem am Anfang des Schrifterwerbs nicht ganz verzichtet werden. Die Kinder sollen aber auch immer wieder nur auf eine Grundlinie oder frei auf Blankopapier schreiben dürfen. Auf vertikale Führungslinien zur Steuerung der

Schriftbreite dürfen wir hingegen getrost verzichten.

Ein weiteres Merkmal der persönlichen Handschrift ist ihr Neigungsgrad. Überhaupt nicht einzusehen ist, weshalb man mit der Einführung der verbundenen Schrift plötzlich auf eine Rechtsneigung der Buchstaben umstellt. Die unsäglichen Schräglineaturen in Lehrmitteln und Schreibheften

Zur Entlastung der Schreibmotorik sollten wir schon bei der Einführung der verbundenen Schrift darauf achten, dass die Lernenden nicht ganze Wörter ohne abzusetzen durchschreiben.

gehen selbst vielen Rechtshändern gegen den Strich; für die Schreibmotorik von linkshändigen Kindern – immerhin jedes zehnte Schulkind – sind sie das reine Gift. Ihre Schrift kippt, wenn man sie denn lässt, häufig nach links. Dieses Phänomen sieht man übrigens auch bei manchen Rechtshändern. «Affektierte Extravaganzen» müssen wir ihnen deshalb nicht gleich unterstellen, wie das Hans Gentsch (1971) in seinem Grundlagenwerk *Handschrift, Lehre und Pflege* tut. Nebenbei sei angemerkt, dass der Lehrmittelverlag des Kantons Zürich das Werk, das den Geist der 1950er-Jahre atmet, noch 1991 neu aufgelegt und erst vor Kurzem aus dem Sortiment genommen hat, ohne dass er für einen praxistauglichen Ersatz gesorgt hätte. Wie dem auch sei: Als Formvorlage für das verbundene Schreiben verwende ich – entgegen den Gepflogenheiten – eine senkrecht stehende Schrift, die direkt aus der Blockschrift abgeleitet ist. Wir dürfen darauf vertrauen, dass sich die individuelle Schriftneigung bei den Lernenden aufgrund schreibmotorischer Eigenheiten und ästhetischer Präferenzen von selbst ausprägt.

Von der Therapie zum Schreibunterricht

Beim Schreiben spielen die motorischen Parameter eine Schlüsselrolle: Funktionalität der Stifthaltung, Tonus und Tonusregulation der beteiligten Muskulatur, Beweglichkeit der Gelenke, Schreibdruck und Qualität der Strichführung. Dies gilt es in Therapie und im Schreibunterricht stets im Auge zu behalten. Um äussere Faktoren, die sich ungünstig auf die Schreibmotorik auswirken können, von vornherein auszuschliessen, sollten wir Folgendes beachten:

1. Pulte und Stühle müssen für jedes Kind richtig eingestellt sein. Das garantiert zwar noch nicht, dass sie dann auch «richtig» sitzen; man hat aber zumindest die Gewähr, dass nicht das Mobiliar eine Fehlhaltung auslöst. In Sachen Sitzhaltung gilt im Übrigen der Grundsatz: Haltung ist Bewegung. Unsere Muskeln schätzen es nicht, wenn sie über längere Zeit fixiert bleiben. In der Schreiblektion haben die Kinder ausreichend Gelegenheit, die Sitzhaltung zu verändern, den Arbeitsplatz zu verlassen und sich tüchtig zu recken und zu strecken.

Die gängigen Lehrmittel schränken den Spielraum der Unterrichtenden und der Lernenden in der Regel zu stark ein.

2. Das angeknabberte Pausenbrot, die Windjacke und der Plüschliebbling gehören nicht aufs Pult. Jedes Kind verfügt über eine freie Arbeitsfläche, damit der Schriftträger angemessen platziert werden kann und der Schreibarm in seiner Bewegungsfreiheit nicht behindert ist.
3. Schreiben verlangt nach geeignetem Werkzeug. Diesbezüglich herrscht in den Arbeitsschachteln der Schülerinnen und

Schüler oftmals Notstand. Daher halte ich es im Schreibunterricht vergleichbar wie mit der Assistentin im Operationsaal, die dem Chirurgen das Besteck bereitstellt: Das zum Einsatz kommende Schreibwerkzeug bringe ich gleich selber mit – ausser dem Füllfederhalter und dem Bleistift, den die Kinder vor der Arbeit gut spitzen und, falls er zu kurz ist, auswechseln oder mit einer Verlängerung versehen.

Die Macht der Gewohnheit ist auch im Umgang mit dem Schreibwerkzeug ein nicht zu unterschätzender Faktor. Was sich manche Kinder längst vor dem Schrifterwerb an ungünstigen, zuweilen dyspraktischen Greif- und Bewegungsmustern antrainiert haben, lässt sich oftmals nur mit erheblichem Aufwand umlernen. Dafür brauchen sie sachgerechte Anleitung, Korrekturen und Hilfestellungen, und: sehr viel Übung. Dass sich das im therapeutischen Setting wesentlich einfacher bewerkstelligen lässt als im Schreibunterricht mit mehr als 20 Schülerinnen und Schülern, liegt auf der Hand. In der Arbeit mit einem Kind oder einer Kleingruppe kann ich zielgerichteter und effizienter handeln. Aufgrund meiner Beobachtungen kann ich hier sofort eingreifen und gegebenenfalls die Übungsanlage verändern. Ich kann das Kind die Position der Greif-Finger sowie Veränderungen von Muskelspannung und Druckgabe erfahren lassen; taktile und kinästhetische Empfindungen kann ich akzentuieren und verstärken. Nötigenfalls führe ich den Arm oder die Hand des Kindes.

Interventionen dieser Art sind zwar im Schreibunterricht nicht in gleicher Intensität zu leisten; sie sind aber auch hier unverzichtbarer Bestandteil des methodischen Repertoires. Damit die am Schreiben beteiligte Sensorik und Motorik angemessen aktiviert werden und ins Bewusstsein rücken,

müssen die Schreibenden das Schreibgerät sehr häufig aus der Hand legen und neu ergreifen können. Das verstärkt den Übungsfaktor: Was wir lernen, verändern und sicher automatisieren wollen, müssen wir immer und immer wieder tun. Zudem löst sich bei jedem Wechsel des Stifts die Spannung, was einer Überbelastung der Schreibhand vorbeugt.

Aus dem Gesagten folgt: Schreibunterricht ist im Wesentlichen instruktiv; und er ist auf geeignete Unterrichtsmaterialien angewiesen. Die gängigen Lehrmittel schränken den Spielraum der Unterrichtenden und der Lernenden in der Regel zu stark ein. Um in der Gestaltung des Unterrichts flexibel auf die Bedürfnisse einer Klasse reagieren zu können, stelle ich deshalb alle Arbeitsunterlagen selber her. So kann ich zum Beispiel den Schrifttyp und die Schriftgrösse frei wählen und variieren, kann die Lineatur und den Wechsel von einer zur andern sachdienlich einplanen oder ich kann das Arbeitsblatt eigens für einen festgestellten besonderen Übungsbedarf der Klasse konzipieren. Ausserdem bin ich völlig frei in der Wahl der Wörter, Sätze und Texte, die ich im Schreibunterricht einsetze, und kann somit Ereignisse oder Sachthemen aufnehmen, die die Klasse gerade beschäftigen. Allerdings serviere ich das Schriftmaterial in der Regel nicht fertig zubereitet, sondern entwickle es am Anfang der Lektion nach und nach, um den konstruktiven Charakter der Schriftsprache zu verdeutlichen und die Kinder zum Mitdenken anzuregen. Ich arbeite mit losen Blättern, weil sie im Gegensatz zu gebundenen und gehefteten Lehrmitteln eine freie Rückseite haben. Das gibt im Unterricht viel Raum für Spontanes und Improvisiertes.

Man mag sich fragen, ob es wirklich nötig ist, dass nun auch noch die Psychomo-

torik-Therapeutinnen und -Therapeuten im Rahmen präventiver und integrativer Interventionen in die Schulklassen drängen. Allertorten wird ja moniert, dass sich hier – zum Schaden der Lehrer-Schüler-Beziehung

Wenn der «Schnüerlischriftlehrer», in die Klasse kommt, hat das fast ein wenig Event-Charakter.

– ohnehin schon viel zu viele Spezialisten tummeln. Man kann die Sache aber auch anders sehen: Wenn der «Schnüerlischriftlehrer», in die Klasse kommt, hat das fast ein wenig Event-Charakter. Die Kinder wissen dann ganz genau, worum es geht. Ihrer Fokussierung auf den Lerngegenstand ist das durchaus zuträglich.

Literatur

Gentsch, H. et al. (1971). *Handschrift, Lehre und Pflege: Empfehlungen für den Schreibunterricht in der Volksschule*. Zürich: Lehrmittelverlag.

Heinz von Niederhäusern ist Psychomotorik-Therapeut und erteilt in dieser Funktion seit vielen Jahren Schreibunterricht in der Schule, vom Kindergarten bis zur 6. Klasse.
heinz.von.niederhaeusern@fgznet.ch